



# ErlangenNOIR

12 Geschichten  
über Erlangens düstere Seiten

von Björn Bischoff & Philip Krömer

homunculus  
verlag

# INHALT

Einleitung	7
Vandalenland (1978)	9
Wie ein toter Geißbock am Fuß des Bergs (1951)	17
Und dann wirft einer ein Streichholz (1980)	27
Schnee und Knochen und Geröll (1945)	35
Wenn sich die späten Nebel drehen (1955)	43
Endlos weit oben (1952)	51
Saigon Beat (1969)	57
Vergissmeinnicht (1963)	79
Schrödingers Kampfkommandant (1945)	87
Kein Puls (1978)	95
Seid bereit! (1986)	103
Mach dir ein paar schöne Stunden, geh ins Kino (1962)	111
Dank	118
Quellen	119

## DISCLAIMER:

An vereinzelt Stellen im Buch wird rassistische Sprache wiedergegeben. Es handelt sich hierbei jeweils um Originalzitate aus zeitgenössischen Quellen. Die Begriffe wurden nicht gestrichen oder abgekürzt, um Tatmotive und alltäglichen Rassismus nicht nachträglich zu verschleiern. Jede Form von Rassismus lehnen wir entschieden ab.

---

# EINLEITUNG

von Björn Bischoff

**A**uch wenn meine Arbeit an *ErlangenNOIR* zum Erscheinen dieses Buchs beitragen konnte, bereue ich eine Sache: Erlangens Spukhaus fanden wir nicht. Wir gingen mehreren Gerüchten nach. Es existiert! (Oder zumindest will ich das glauben.) Wir gruben uns während der Recherchen zu unseren Kurzgeschichten durch das endlose Material im Stadt- und Zeitungsarchiv, sprachen mit Zeitzeugen und fanden so – abgesehen von der Adresse des Spukhauses – die absurdesten Dinge über die Stadt heraus.

Zum Beispiel das Schicksal des Matrosen, der Anfang des 20. Jahrhunderts in Erlangen ein Kino eröffnen wollte – und als die Stadt ihm nach langer Wartezeit endlich die Genehmigung ausstellte, war er längst wieder auf hoher See. Denken Sie beim nächsten Mal an ihn, wenn Sie im Bürgeramt warten: Es könnte schlimmer sein. Sie haben immerhin auf keinem Schiff angeheuert, das Sie von Ihrem Lebenstraum wegträgt.

Die Idee zu *ErlangenNOIR* entwickelten Philip Krömer, Michael Jordan und ich während der Lockdown-Monate 2020. Wir hatten gerade *BRD Noir* von Philipp Felsch und Frank Witzel gelesen und uns gegenseitig empfohlen und waren uns schnell einig, dass wir auch in Erlangen nach dem Nachkriegskitsch der alten Bundesrepublik und ihren verschollenen Geschichten suchen wollten.

Wir begaben uns für die Serie in eine Parallelwelt aus nicht aufgearbeiteten Ereignissen, merkwürdigen Begegnungen und dem Schutt der Geschichte, wie ihn jede deutsche Stadt nach dem Zweiten Weltkrieg zu verbergen suchte. Erlangen, das war für uns plötzlich nicht mehr

nur die wohlhabende, freundliche, aufgeschlossene Stadt. Es taten sich Abgründe auf, von denen wir nichts geahnt hatten.

So entstand die zehnteilige Serie, die im ersten Halbjahr 2021 in den *Erlanger Nachrichten* abgedruckt wurde. Philip und ich schrieben abwechselnd die Geschichten, Michael zeichnete die Bilder dazu. Auf dem Cover sehen Sie seine H-Bahn, die so nie durch Erlangen fuhr, weil sie nicht gebaut wurde. Philip malt sich in seiner zugehörigen Geschichte aus, dass es auch anders hätte kommen können.

Doch mit den zehn Kurzgeschichten war das Potential von *Erlangen-NOIR* lange nicht erschöpft: Wir machten uns an eine Buchumsetzung, für die Philip eine weitere Story über die größte Band Erlangens schrieb, von der Sie nie gehört haben. Mich trieben die Anfänge des Schlossgartenfests und die obskuren Marienerscheinungen in Heroldsbach um, die ich in einer Horrorgeschichte zusammenführte. Die Geschichten aus der Zeitung überarbeiteten und ergänzten wir grundlegend. Das Ergebnis halten Sie in Händen. Und weitere Ideen gäbe es zuhauf!

Das Material für *ErlangenNOIR* hat kein Ende, wenn man weiß, wo man suchen und wen man fragen muss. Wie Philip es formulierte: »Erlangen, wie jede Stadt, ist mehr als Häuser, Menschen, Firmen und der Streit um neue Radwege. Es ist ein unendlicher Fundus an Geschichten. Zwölf davon haben wir aufgeschrieben.«

Und das Spukhaus, da bin ich mir sicher, finden wir auch noch.



---

# VANDALENLAND

von Philip Krömer

---

Nach der Ölkrise 1973 suchte der Erlanger Stadtrat nach Alternativen zum Überhand nehmenden Autoverkehr. Der Bau einer futuristischen Hängebahn mit über dem Straßenverkehr schwebenden Passagiergondeln wurde in einer hitzigen Stadtratssitzung verworfen. Stattdessen sollte mit dem Kosbacher Damm eine dritte PKW-Zufahrt durch den Wiesengrund in die Innenstadt entstehen, die jedoch nie fertiggestellt wurde.

---

## 1. TEIL: 2034

**D**ie Dame mit der Zeitung erstrahlt in giftigem Türkis, der Junge mit der Tüte in wütendem Rot. Grell fällt das Licht der Neonreklamen durch die Kabinenfenster auf mich und die beiden anderen Fahrgäste. Ich selbst, das sehe ich in der spiegelnden Scheibe, bin ein müdes Gelb.

Der Seesack drückt schwer auf meinen Schoß. Ich versuche durch den groben Stoff seinen Inhalt zu ertasten, erfolglos.

Wir gleiten über den Schlossplatz, wo nach Sonnenuntergang Cops mit Maschinenpistolen patrouillieren, auf den monumentalen Markgrafen zu. Die alte Statue war zu klein geworden für Erlangens gewachsenes Ego, also ersetzte man sie durch eine zehn Meter hohe Kopie aus verchromtem Stahl. Ihre weit ausgebreiteten Arme sind als T-Träger im Schienennetz der H-Bahn verbaut, das sich über Jahrzehnte hinweg in der Stadt breitmachte wie das wuchernde Geäst eines wilden Buschs.

So fährt man heute durch ganz Erlangen, ohne den Fuß auf den Boden setzen zu müssen, von Neu Arcadien bis zu den Glastürmen am Martin-Luther-Platz, vom Siemens-Cube bis in die Büchenbacher Slums. Am Boden dagegen, wo ständig die Blaulichter der Einsatzwagen zucken, ist man nicht mehr sicher.

Der Austritt der EHB, der Erlanger Hoch-Betriebe, aus dem VGN und die massive Fahrpreiserhöhung trennten die Bewohner der Stadt

in »hohe« und »niedere« Bürger: solche, die sich die Sicherheit der Hochtrasse leisten können, und solche, die über die Straßen von Tür zu Tür huschen und versuchen, nicht den modifizierten Freaks oder korrupten Cops in die Fänge zu geraten. Und nur selten kommt es vor, dass ein »Niederer« mal an einer der Haltestellen den Aufzug hoch in die H-Bahn nimmt. Heute ist so ein Tag.

## 2. TEIL: 1978

Als es zur Abstimmung kommt, fehlen zwei. Es ist der 16. November und es geht schon auf zehn Uhr abends zu. Von den 49 an der Entscheidung beteiligten Stadträten sprechen sich nach langer Diskussion 23 für den Bau der H-Bahn in Erlangen aus, 26 sind dagegen. So weit, so bekannt. Die H-Bahn wird nicht gebaut. Unter den 300 Zuschauern im Saal und den Erlanger Bürgern gibt es etwa gleichviel Erleichterung wie Enttäuschung.

Was nicht bekannt ist, ist dies: dass nämlich Vorndran und Hiersemann, die zwei Räte, die sich bei der Sitzung nicht haben blicken lassen, in letzter Minute doch noch in den Saal platzen, gerade als die Stimmen abgegeben werden. Entschuldigung, Entschuldigung, man sei schlicht mal wieder im Verkehr stecken geblieben. Da müsse endlich was geschehen. Und deswegen zwei Stimmen mehr für die H-Bahn, jawohl. Macht 25 zu 26. Und die eine Gegenstimme mehr, ja, die ist ein Wackelkandidat. Es handelt sich um den einzigen Stadtrat der Grünen Liste. Der vor der Auszählung ahnt, wie knapp das Ganze ausgehen wird, und im Kopf wälzt, was er weiß ...

Siebeneinhalb Meter hohe Stahlbetonmasten tragen die hohle Laufschiene. In deren Innerem befinden sich zu beiden Seiten des Schlitzes, durch den die Gondelaufhängung hereinragt, Laufflächen für deren Räder. Der kompakte Elektromotor, der jede H-Bahn antreibt, bezieht seinen Strom aus Kontakten an der Schieneninnenwand. Direkt unterhalb der Schiene schließt das Kabinendach der geschlossenen, führerlosen, mit 20 Sitz- und 36 Stehplätzen ausgestatteten Gondel an. Der Abstand zwischen Kabinenboden und Straße beträgt etwa vier Meter. Ein Prozessrechner steuert alle Abläufe während der bis zu 50 km/h

schnellen Fahrt. Überwacht wird sie aus der Ferne von den Mitarbeitern der Leitzentrale.

Zu Stoßzeiten, etwa im Berufsverkehr, fahren die Gondeln im Zwei-Minuten-Takt, bei geringerer Auslastung seltener. Die hochgelegenen Bahnstationen sind zur Sicherheit der Passagiere mit Bahnsteigtüren ausgestattet, die sich erst öffnen, wenn die Gondel zum Stehen gekommen ist. Zusätzlich gibt es Fangnetze unter dem Bahnsteig, für besonders dumme Unfälle. Man überlegt außerdem, einen Rufbetrieb für späte und besonders frühe Stunden anzubieten, bei dem die Gondel erst auf Knopfdruck herbeirauscht.

Eine Studie ermittelte bereits den bestmöglichen Verlauf der 7,5 km langen Hauptlinie: Vom Gerätewerk im Erlanger Westen über Büchenbach durch das zwei Kilometer breite Regnitztal bis zum Großparkplatz. Dort unter die Erde, in einem anderthalb Kilometer langen Tunnel unter Hauptbahnhof und Hugenottenplatz hindurch in die Schuhstraße. Oberirdisch weiter zum letzten Halt, der Siemens-Hauptverwaltung im Himbeerpalast. Ein Ausbau bis zur Sealdussiedlung sowie ein Schienennetz mit weiteren Linien nach Alterlangen, Sieglitzhof und Bruck sind angedacht. Sogar ein Schwung durch die engen Straßen des Zollhausviertels, über Palms- und Schwabachanlage und durch die Nördliche und Westliche Stadtmauerstraße zurück zum Bahnhof wäre möglich.

Kritiker der H-Bahn schüren die Angst vor führerlosen Fahrten, die ohne anwesenden Lenker irgendwann im Unglück enden müssten. Die Fortbewegung in luftigen Höhen werde überdies verbrecherischen Übergriffen Vorschub leisten. Jeder Strolch hätte ungestört Zeit, sich an den Fahrgästen zu vergreifen. Und dazu hätte jedermann Einblick in die höhergelegenen Wohnungen entlang der Trasse! Überhaupt würde sich durch das Aufstellen der Tragpfeiler und Hochbahnhöfe und die allgegenwärtigen Schwebegondeln die schöne Hugenottenstadt in »Vandalenland« verwandeln. Mit gepiercten Punks, die unter den Masten lungern, Drogen konsumieren und Recht und öffentliche Ordnung missachten.

Befürworter halten das erhabene Gefühl beim Fahren dagegen, ganz ohne die Staus, Ampeln und Parkplatznot des stetig zunehmenden PKW-Verkehrs. Dazu die Umweltverträglichkeit, die flüsterleise Bewegung auf gummierten Laufrädern, die Zukunftsfähigkeit und natürlich die

veranschlagten Kosten, knapp 200 Millionen DM, von denen Erlangen als Modellstadt für neue Verkehrskonzepte lediglich 2,5 % aufbringen müsste. Den Rest teilen sich Bund und Land, zwecks Etablierung eines für Ölkrisen weniger anfälligen Verkehrsmittels als das Auto, mit dem Hersteller Siemens, der gern hätte, dass seine H-Bahn weitere Käufer findet. Moskau, hört man, überlege eine Anschaffung. Zugesagt sind überdies die Betriebskosten für die ersten zwei Jahre und der Rückbau, sollte sich die H-Bahn doch als Fehlschlag erweisen.

Und weil die Trägerpfosten im Wiesengrund und die Baustellen in der Innenstadt hässlich sind, aber verschmerzbar; weil sein Feind CSU mehr als alles den Autoverkehr will; weil die Zukunft Veränderung braucht, ringt sich der wankelmütige grüne Stadtrat doch noch zu einem Ja durch. Die H-Bahn wird gebaut, und alles kommt anders.

### 3. TEIL: 2034

Heute ist mein großer Tag. Als mir der Boss den Sack hinstellte und mir auftrag, ihn unserem Kontaktmann am Hochbahnhof Markuskirche zu bringen, schärfte er mir ein: Niemand anderes dürfe den Inhalt in die Finger kriegen! Sonst brauche ich mich nicht mehr bei ihm blicken zu lassen und könne mich gleich den Freaks anschließen. Am sichersten sei es, ich nähme die H-Bahn. Und drückte mir genug Geld in die Hand, um mir zum ersten Mal seit Jahren wieder einen Fahrschein kaufen zu können.

Der Junge zupft nervös an seiner Einkaufstüte herum. Wahrscheinlich auch kein regelmäßiger Fahrgast, so wie er aussieht. Wir erreichen das Zollhausviertel mit seinen heruntergekommenen Absteigen, den illegalen Tech-Shops und Bio-Pfuschern, da springt er von seinem Sitz auf. »Geld her! Ich will nur eure Crypto-Chips, keine Karten, nichts Bares«, schreit er, reckt uns die geöffnete Tüte entgegen und reißt den Mund auf. Die oberen Eckzähne hat er sich wie viele Freaks spitz feilen, aushöhlen und mit Nervengift-Spritzen füllen lassen. Sein Biss ist tödlich wie der einer Viper.

Ich zwingen mich zur Ruhe. Als gebürtiger Erlanger ist das nicht mein erster Überfall. Er will außerdem nur mein Geld. Bitte, selbst wenn er

alle meine Konten hackt, ist das kein großer Verlust. Wenn er allerdings auch den Seesack verlangt ...

Die Frau blickt von ihrer Zeitung auf. »Ein Überfall?« Sie muss sich nicht zur Ruhe zwingen. Sie ist die Ruhe selbst. »Nein. Das, junger Mann, ist eine Fahrscheinkontrolle. Eigentlich habe ich längst Feierabend, aber wo du nun mal drauf bestehst ...« Und damit weiß jeder von uns dreien, welchen fatalen Fehler der Freak begangen hat.

»Halt den Mund!« Der Freak fletscht panisch die Zähne. Sein Blick springt zur Anzeigetafel und zurück zur EHB-Schaffnerin. Gleich erreichen wir die Haltestelle Zollhaus, für den Räuber die letzte Möglichkeit, sich noch schnell abzusetzen. Doch kurz bevor sich die Kabinentüren öffnen, sagt die Schaffnerin: »Versiegeln.« Und sie rasten hörbar ein.

»Du hast kein Recht, mich hier festhalten!« – »Erst zeigst du mir mal deinen Fahrschein.« – »Das ist illegal! Ich ruf die ...«

»Die Polizei?« Nun steht auch die Schaffnerin auf. »Deren Befugnisse fangen erst wieder auf Straßenhöhe an. Hier oben gelten die Gesetze der EHB.« Sie schlägt den Kragen ihrer Jacke hoch, um ihren ungeschützten Hals zu bedecken. »Und für deren Einhaltung Sorge ich.«

Eine Freundin erzählte mir mal, dass die EHB ihren Kontrolleuren für jeden erwischten Schwarzfahrer ein üppiges Kopfgeld zahlt.

Bedächtig legt die Schaffnerin die Zeitung beiseite und hebt ihre Stempelzange, die Ticket-Scanner und Elektroschocker in einem ist. Dessen Treffer sind zwar nicht tödlich, aber meine Freundin hatte auch von Niedergeschossenen gehört, die bis zur Endhaltestelle nicht wieder erwachten und dort spurlos verschwanden. Der Freak klappt die Kiefer zu und weicht zurück, bis er gegen eine Haltestange stößt. »Lass mich einfach aussteigen!«, keift er.

Der Schockpfeil trifft ihn in die Hüfte. Seine Glieder verkrampfen kurz, und erschlaffen. Hart schlägt er auf dem vibrierenden Kabinenboden auf. Seine Augen sind ins Schädelinnere gedreht, man sieht davon nur das Weiße. In den Kurven rollt ihn die Fliehkraft sachte hin und her.

Laut meiner Freundin werden den EHB-Schaffnern selbst so starke Modifikationen implantiert, dass sie im Dienst wie die Gondeln, in denen



sie fahren, von der Leitstelle ferngesteuert werden. Ich weiß allerdings nicht, ob ich ihr das glauben soll.

»Hoffentlich hat er sich nicht auf die Zunge gebissen.« Die Schaffnerin macht einen Schritt über den Bewusstlosen hinweg und wendet sich mir zu. Sie deutet mit der Stempelzange auf meinen Seesack. »Sie haben doch sicher mit Gepäckaufschlag gelöst?«

Immerhin lässt sie mich nachzahlen. An meinem Zielbahnhof erwartet mich dann bereits der Kontaktmann. Doch als ich das Ticket für die Rückfahrt lösen will, muss ich feststellen, dass wegen der Nachzahlung mein Geld nicht mehr reicht. Schwarzfahren ist keine Option. Also nehme ich den Aufzug nach unten. Seine Türen öffnen sich auf Erlangens nächtliche Straßen, wo die Polizeisirenen mit den Freaks um die Wette heulen.



12

---

# MACH DIR EIN PAAR SCHÖNE STUNDEN, GEH INS KINO

von Björn Bischoff

---

Obwohl sie nicht mehr als Kinosaal dienen, gehören die Glockenlichtspiele fest zum Erlanger Stadtbild. Auch die große Anzeigetafel in der Hauptstraße blieb bestehen. Heute kündigt sie keine Filmvorstellungen mehr an, sondern Theateraufführungen. Und Erlangen als Drehort? Für große Hollywood-Produzenten eher uninteressant. Für einige Szenen im »Frankentatort« immerhin reichte es.

---

**D**ie Lichter zogen Carl durch die Straßen in dieser noch warmen Nacht. Er rannte, obwohl er wusste, dass er mehr als pünktlich war. Aber Carl war ein genauer Mensch. Und wie unangenehm wäre es für ihn im Saal der Glocke, wenn er in der Dunkelheit über die Beine der anderen Besucher hinwegsteigend zu seinem Sitz gelangen müsste?

Dann strandete er vor der Tür seiner Glocke, ihr Lichtschein wie eine Einladung an ihn.

Hinter der Glasscheibe im Foyer saß eine faltige Frau, bei der er für die Vorstellung zahlte.

»Können Sie mir sagen, ob der Film schon begonnen hat?«, fragte er, während die Frau ein Ticket von der Rolle abriss.

»Die Vorstellung wartet nicht auf die Zuschauer. Die Zuschauer warten auf die Vorstellung. Ob Sie pünktlich sind, ist Ihre Sache«, sagte die Frau und nickte der Platzanweiserin neben der Tür des Kinosaals zu.

Im Foyer war es still. Auch aus dem Saal hörte Carl kein Geräusch. Es roch nach trockener Luft und Nüssen. Die Platzanweiserin öffnete ihm die Tür und deutete in die Dunkelheit.

Obwohl die Vorstellung erst in fünf Minuten beginnen sollte, lief der Film an, sobald Carl den ersten Schritt in den Saal setzte. Der Vorhang schob sich zur Seite, die Mechanik knarzte und aus den Lautsprechern setzte ein Pianostück ein, während die Leinwand noch kein Bild zeigte.

Die Platzanweiserin ging voraus, das Licht ihrer Taschenlampe streifte die leeren Kinositze. Carl folgte ihr, außer Atem vom Lauf, müde, aber dieser Abend gehörte ihm und dem Film. An einer der vorderen Reihen blieb die Platzanweiserin stehen und dirigierte Carl zu seinem Sitz.

Es war das erste Mal seit langer Zeit, dass er wieder in die Glocke ging. Mehrmals fuhr er sich mit den Händen übers Gesicht, während auf der Leinwand nun ein paar Worte erschienen, die er nicht entziffern konnte. Der Projektor musste noch nicht richtig eingestellt sein.

Lachte da wer im Saal? Für einen Moment glaubte Carl, dass jemand neben ihm die Hand auf sein Bein legte, aber als er sich umdrehte, entdeckte er nur die Umrisse einer leeren Sitzreihe. Niemand sonst wollte den Film sehen. Lohnte sich das überhaupt für die Glocke, wenn nur er vor der Leinwand saß?

Keine Minute später erschienen die Bilder vor ihm, das Schauspiel begann und der Schmerz kroch in Carls Brust.

Schon dein Vater liebte das Kino, wie er da mit den anderen Kindern saß, kurz nach der Jahrhundertwende, als die Bilder zum ersten Mal lebendig wurden und die Katastrophen des 20. Jahrhunderts ihren Lauf nahmen. Für zehn Pfennige sahen sie bei der Bergkirchweih »Edisons genialste Erfindung«, wie es deren Besitzer Lindner in der Anzeige geschrieben hatte. Ein erstklassiges neu erbautes Etablissement versprach er, zweiundzwanzig Meter Front, neun Meter Tiefe, prachtvolle elektrische Beleuchtung. Dein Vater glaubte wie all die anderen Kinder, er hätte den Trick ausgemacht, das Schattenspiel durchschaut. Doch dann stand da diese gespannte Leinwand, auf der sich eine Blüte öffnete und schloss. Menschen waren irritiert, verwundert, begeistert, verängstigt, alles gleichzeitig. Der Zauber wirkte. Niemand wusste, was noch kommen sollte.

Es dauerte mehrere Jahre, bis die Sensation einen festen Platz in der Stadt fand. Am 4. Dezember 1909 öffnete in der Hauptstraße das Union-Theater. Was es zuerst zeigte, willst du wissen? Den Film *Ein Schritt vom rechten Wege*, ein Drama voller Leben, das du nicht kennen konntest, weil es dich noch nicht gab.

Wenn du wüsstest, wie sehr die Schöpfer und Verwalter deiner Liebe zu Beginn in dieser Stadt kämpfen mussten. Sie zahlten 200 Mark

Kaution, viel Geld damals, für den Fall, dass sie Stromkosten oder Armenabgabe nicht aufbringen konnten.

Dein Vater war regelmäßig im Union-Theater, an diesen überfüllten Sonntagnachmittagen, wenn die Leute während der Vorstellung sogar in den Gängen standen, weil kein Sitz mehr frei war. Dass er mit zwei Freunden dort einmal Niespulver ausschüttete, was zu einem Aufruhr und jeweils einer Backpfeife für die Übeltäter führte, erzählte er dir nie.

Dann der Umzug in ein Haus weiter und das Union-Theater wurde zu den Royal-Lichtspielen, eingefasst im Glockensaal, wo sich einst die Gäste des Hotels zum Tanz trafen, doch diese Geister waren verscheucht, nur ein altes Foto an einer Wand erinnerte an eine Neujahrsfeier vor langer Zeit und an einer anderen Wand prangte der Hinweis, dass einst der Schriftsteller Jean Paul hier eine Unterkunft fand. (Die er nicht in guter Erinnerung behalten hatte, weil er sich die Hälfte der Nacht aufgrund einer verdorbenen Lachsmousse übergab.)

Dein Vater verlor seine Faszination für die Lichtspiele nie, doch der Anfang des Ersten Weltkriegs riss ihn fort und dessen Ende erlebte er nicht. Deine Mutter und er schenken dir rechtzeitig das Leben. Kurz bevor dein Vater starb, befand jemand den Namen des Hauses jedoch als »undeutsch«, und aus dem royalen Lichtspiel wurde deine Glocke.

»Ist das schon der Film?«, fragte Carl in der Dunkelheit des Kinosaals. Niemand antwortete. Seine Augen tränten. War die Leinwand immer so hell gewesen? Seine Brust schmerzte, aber er kauerte sich zusammen und biss die Zähne aufeinander. Die Musik aus den Lautsprechern ging nun in die Vollen und Carl kamen unweigerlich die wunden Finger des Pianisten in den Sinn, die blutige Spuren auf den weißen und schwarzen Tasten hinterließen.

Es ging tief in die Dunkelheit, in die Jahre des nächsten Weltkriegs, die niemand vergessen konnte und in denen du nur Hass und Angst kanntest, weil du gierig warst und nicht sehen wolltest.

Als es vorbei war, rief die Werbung dich an: »Mach dir ein paar schöne Stunden, geh ins Kino.« Und du träumtest dich in die nächste Illusion. Genau, weil du sie nie erreichen würdest, war sie dir so angenehm, nicht?

Wie du da standest, ein paar Meter entfernt, als der große Rossellini '54 mit seinem Ferrari vorfuhr, um im Markgrafentheater sein Werk *Angst* zu drehen, nur wenige Meter von deiner Glocke entfernt. Mit 499 anderen Erlangern presstest du dich in die Theatersitze und dann kam Ingrid Bergman, nahm in ihrem senffarbenen Mantel in einer der Proseniumslogen Platz und begann, an einem Pullover für ihre Kinder zu stricken. Nie kamst du dem großen Ruhm näher, deinem Wunsch, dass du dort oben neben ihr sitzen würdest, bewundert von den Leuten unten, die das Licht nicht anstrahlte. Wie enttäuscht du warst, als du den Film sahst und nicht einmal ein Schwenk durch den Saal dich einfiel.

Marlene Dietrich hattest du neun Jahre zuvor noch verpasst, sie drehte auch keinen Film in der Stadt, sondern war im Gefolge der 7. US-Armee General Pattons nach Erlangen gekommen. Doch die Menschen interessierte nicht ihre Person oder ihr Ruhm, sondern nur das spätere Gerücht, sie habe aus der Villa am Burgberg etliche Wertgegenstände mitgehen lassen.

Hättest du die Dietrich damals gesehen und wärest ihrem Charme erlegen, du hättest vielleicht nie deine Miezi geheiratet.

Aber du hattest sie ja, deine Miezi, zumindest für ein paar Jahre, deren Nachmittage und Abende ihr so oft zusammen in den Kinosälen der Stadt verbrachtet, zurückgezogen im Dunkel, versteckt vor dem Tag und Gott und der Welt. Jahre später saß du im Flur des Klinikums, während deine Miezi ihren letzten Atemzug tat. Damals erinnerstest du dich an all eure Momente, etwa den, als Miezi an der falschen Haltestelle aus dem Autobus stieg, weil ihr euch so gestritten hattet, an den süßen Duft ihres Haars, die Walzer, die ihr an so vielen Abenden tanztet, und wie es euch nach den Kinoabenden oft durch die Gassen der Stadt trieb, ihr im Gasthaus Zum Goldenen Einhorn euer schales Kellerbier trankt und den Morgen in Miezis Bett verschließt. Danach verblassten die Bilder in deinem Kopf, mit jeder Stunde ein bisschen mehr.

Und bald wurdest du zu einer dieser traurigen Gestalten, die durch die Stadt liefen, nicht in senffarbenen Mänteln, sondern in Anoraks, für deren Farbe niemand einen Namen hatte.

»Muss das sein?«, fragte Carl und wollte aufstehen, kam aber nicht mehr hoch. Der Schmerz drückte ihn zurück in seinen Sitz. Schweiß lief ihm

über die Stirn. Er schaute auf die anderen Sitzreihen, aber da war niemand, nur er und die Leere des dunklen Saals. Jetzt erkannte er auch das Pianostück, die Klaviertasten längst verschmiert mit neuem und altem Blut.

Der Film, der kommen musste, weil Millionen ihn erwarteten. Carl, was vor dreißig Jahren passierte, hattest du für dich unter den Teppich der Geschichte gekehrt, du fühltest dich so klein danach und all das Leid, das du mitverursacht hattest, schien dir so fern.

Da half auch die erste Filmvorführung im US-Sektor kurz nach dem Zweiten Weltkrieg nichts, bei der ein gewisser Billy Wilder am Projektor in Erlangen stand. Du sahst dir nur die Grausamkeiten auf der Leinwand an, die du mitverursacht hattest, die Berge an Leichen und Haaren. Du bezahltest nie Lehrgeld. Du wusstest nur, wann du schweigen und die Augen schließen musstest.

Der Film sprang aus dem Projektor, die Rolle fand ihr Ende, ein Knacken fiel in den dunklen Saal. Das Weiß der Leinwand strahlte die Sitze an, ein Tor und dahinter das Nichts. Ein Gedanke an Miezi noch, ein Gedanke noch: Ihre Hand auf deiner Hand. Die Lichter gingen an. Deine kalten Hände in deinem Schoß. Du allein im Saal. Keine Bilder, keine Blüten, keine Bergman, kein Abspann. Nur das trockene Rot auf den Tasten des stummen Pianos.



Das Erscheinen dieses Buchs wurde freundlicherweise von der  
Kulturförderung Erlangen unterstützt.

## IMPRESSUM

© Copyright 2023 beim homunculus verlag  
Frenzel, Jacobi & Reinthaler OHG | Erlangen  
[www.homunculus-verlag.de](http://www.homunculus-verlag.de)

Druck und Bindung: STOGA Print & Paper, Poland  
Schrift für Mengensatz: Hoftype Marbach  
Umschlagillustration: Michael Jordan, [www.ansichten-des-jordan.de](http://www.ansichten-des-jordan.de)  
Umschlaggestaltung: Florian L. Arnold, [www.florianarnold.de](http://www.florianarnold.de)  
Satz: Anja Fuchs

Alle Rechte, insbesondere das des auszugsweisen Abdrucks und das der  
fotomechanischen Wiedergabe, vorbehalten.

ISBN 978-3-946120-92-6